Der Friedenstörer.

Novellette von Armin Ronai.

Als Hans Weiter aus dem Gefängniß kam, da war sein erster Gang zu einem Friseur, der ihm die grangewordenen Haare wieder dunkel färben sollte. Er konnte sich nicht sehen mit diesem vorzeitigen Silberschmuck, obgleich er wußte, seine Freunde würden denselben nur „interessant“ finden.

Jawohl, Freunde hat er noch. Mehr als genug, denn sie warteten nur darauf, ihn wieder auftauchen zu sehen, um dann das alte Leben des Spiels, des Rausches, der taumelnden Sinnesgenüsse wieder aufnehmen zu können.

Er aber schüttelte sich in Ekel und Grauen vor diesem alten Leben.

Der bloße Gedanke an parfümirte Spielsäle, an den Geruch von Champagner und geschminkten Frauen machte ihm übel. Weil aber seine ganze Natur eine leidenschaftliche war, erfüllte ihn jetzt ein anderer, ebenfalls von leidenschaftlichem Eifer unterhaltener Gedanke — er wollte sich rächen.

An wem eigentlich? Nun, an aller Welt, vor allem an der sogenannten guten Gesellschaft, die ihn erst verhätschelt und dann fallen gelassen hatte. Und wofür? Dafür, daß man alle Thüren vor ihm zuschließen würde — denn daß dies geschehen würde, wußte er genau. O, er lachte sie ja aus, diese Philister! Was hatte er denn Schlimmes gethan? Beim Glücksspiel einen anderen, der ihn zu betrügen schien, mit seinen beiden Fäusten gezüchtigt. Und da der andere seine Unschuld „ausweisen“ konnte und außerdem ein sehr hochgeborener Herr war, so lief die Sache schlimm für Hans ab. Er ward aus dem Klub ausgestoßen. Als er dann seinen vornehmen Gegner forderte, lehnte dieser den Zweikampf mit der Begründung ab, daß ein aus dem Klub Ausgestoßener nicht mehr satisfaktionsfähig sei.

Darauf verprügelte Hans ihn derartig mit seinem Spazierstock, daß jener wegen Körperverletzung ihn verklagte und auch noch die Anzeige wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels machte.

Hans kam ins Gefängniß.

„Freunde“ hatte er aber dennoch genug. Sie gehörten nur nicht ganz zu jener Gesellschaft, der er selbst entsprossen war, und die er gemeinhin mit dem bequemen Sammelnamen „Philister“ bezichnete. Bei denen hatte er's ein für allemal verschüttet. Ein Mensch, der „gesessen“ hatte! Pfui doch! Den kannte man ganz einfach nicht mehr — fertig!

Als Hans vom Friseur wieder herauskam, mit dunklem Haar und Schnurrbart, zögerte er. Wo sollte er sich zuerst hinwenden? Am liebsten hätte er sein Rachewerk gleich begonnen, wäre zu irgend einem seiner Verwandten hingegangen, um sich breit und dreist als „von der Extratour zurück“ zu melden und damit die ganze Familie in Verlegenheit zu setzen.

Da war besonders Mieze Werner, seine liebe, kleine Base. Ach, das that ihm ganz heimlich in der Seele weh, daß sie, die so stolz und rechtlich war, ihn nun ebenfalls verachtete! Und doch, für sie und für sie allein hätte er ein anderer Mensch werden können!

Heute wollte er den wohligen Frieden stören, in dem der Rentier, Miezes Vater, sich breit machte. — Hätte vor zwei Jahren dieser Vater nicht so höhnisch Nein gesagt, als er um Mieze warb — vielleicht wäre alles anders gekommen!

Vom Felde führte ein gewundener Weg zu dem Landhaus, in dem Herr Werner wohnte.

Hier schlenderte Hans entlang, aber es ward ihm doch schwer zu Muthe, als er endlich neben dem Bretterzaun stand, hinter dem sich die Weinlaube — Miezes Laube — befand.

Die Thür ging lautlos auf, und lautlos trat Hans ein.

In einiger Entfernung hörte er das jubelnde Lachen von klein Gustav, Miezes Brüderchen, das sie ganz allein erzog, seit die Mutter todt war.

Hastig sprang Hans in das Gebüsch neben der Laube, wo er sich verbarg. Das Kind störte ihn in seinem Vorhaben. Er wollte dem Alten seine Meinung sagen und Mieze wollte er voller Spott gratuliren zu dem braven, biederen Herrn Thormer, den sie heirathen wollte — man hatte es ihm neulich geschrieben.

Nun mußte er warten, bis das Kind zu Bett gebracht war; — eine Scheu beherrschte ihn, in Gegenwart des Kindes seine Absichten auszuführen.

Da kam Mieze selbst langsam hinter dem Kleinen her. Das jauchzende Bübchen war ganz außer Athem, als es in der Laube ankam und taumelte lachend wieder heraus, der Schwester in die Arme.

„Ja, du bist einer!“ sagte bewundernd Mieze. „Du kannst mal rennen! Dich kriegt ja ein ganz großer Mann nicht ein!“

„Nein; bloß Hans, weißte Mieze, der kann alles. Der kann auch noch schneller laufen, denk' ich! Denkst du nicht auch?“

„Ja, mein Gustel, das ist schon möglich. Komm, jetzt setzen wir uns aber ganz still ein bischen hin, du bist zu heiß geworden. Ich nehm' dich auf den Schooß — so — siehst du, nun hast du's ganz bequem.“

„Ja, Mieze, und nun mußt du mir was erzählen.“

„Was denn erzählen? Ein Märchen?“

„Ach nee, lieber was, was wahr ist — warum mußt du denn so seufzen, Mieze?“

„Es thut mir so leid, daß — daß die Märchen immer nicht wahr sein sollen.“

„Na, schad't nichts; Mieze; dann erzähl' du mir was von schrecklich bösen, schlechten Menschen — so von Räubern und Dieben, weißt du — so wie Hans einer ist.“

Dem Lauscher im Gebüsch stockte der Athem. Was würde nun Mieze sagen?

„Gustel,“ sagte Miezes sanfte Stimme, „das mußt du nicht nachsprechen, wenn es auch der Papa sagt. Papa meint es nicht so schlimm — und dann — er kennt ja auch den Hans nicht so wie wir, nicht wahr?“

„Aber Mieze, ist er denn nicht im Gefängniß?“

„Ja, das ist wohl richtig; aber weißt du, Gustel, es gibt auch Menschen, die thun manchmal was Böses, nicht weil sie böse, sondern weil sie ein bischen schwach sind. Sie hören zu viel auf das, was andere ihnen einflüstern — von sich selbst aus würden sie ganz anders handeln.“

„Ach ich weiß!“ sagte Gustav wichtig. „Neulich, wie die Schlagsahne hier in der Laube stand, da sagte doch auch der Fritz von drüben zu mir: „Du, Gustav, davon können wir schon ruhig einen Löffel voll vorher essen, das merkt keiner!“ Na, und da war ich denn auch schwach, nicht wahr, und folgte ihm!“

„Ja, Gustel, und das war sehr unrecht von dir. Außerdem merkte ich's ja doch nachher und sperrte dich eine Stunde ins Zimmer, weißt du noch?“

„Ja,“ seufzte Gustel, „und das war auch gerade so, wie ein Gefängniß für mich.“

„Siehst du? Deshalb warst du doch aber noch kein ganz böser, schlechter Mensch, nicht wahr? Und Hans ist das auch nicht. Wir wollen ihn ganz ebenso lieb haben, wie vorher, nicht wahr, Gustel? Das ist dann unser „Geheimniß“, und wir sprechen mit niemand darüber.“

„Du, das wissen die anderen doch! Gestern in der Küche hat unsere alte Mine zur Lore gesagt: „unser Fräulein, die ist treu! Die liebt doch immer noch den Sausewind, den Hans.“ Sausewind hat sie gesagt, Mieze, darüber hab' ich furchtbar lachen müssen! Na, und da hab' ich gesagt, „ich auch! Ich lieb' ihn auch noch, den Hans!“ Und ich freu' mich schrecklich, daß du den ollen, dummen Thormer nicht geheirathet hast. Lore sagt, man soll bloß immer heirathen, wenn man jemand schrecklich lieb hat.“

„Du lieber Himmel, Gustel, was reden die beiden alten Frauen alles in deiner Gegenwart!“

„Ja, und Lore hat doch aber Recht gehabt, Mieze. Nu sag' mal, warum heirathest du denn den Hans nicht, wenn er wiederkommt?“

„Sei still, Gustel! Weil es der Papa nicht will. Und nun komm, nun mußt du zu Bett gehen.“

„Mieze, du hast ja ganz nasse Augen? Was hast du denn, Mieze? Warum weinst du denn?“

„Ich weine ja nicht, Gustel. Komm, jetzt gehst du zu Bett. Und wenn wir unser Nachtgebet sprechen, dann bitten wir den lieben Gott, daß Hans noch ein recht braver Mensch wird. Vielleicht zeigt er es uns allen noch, was alles Gutes in ihm steckt. Und wenn er dann einmal zurück kommt — vielleicht geht er erst weit, weit weg — dann findet er mich immer noch so wieder, wie früher. Und dann geben wir ihm viele, viele Küsse, damit er wieder ganz vergnügt ist; und zuletzt bist du noch ganz stolz, daß du einen solchen Vetter Hans hast, nicht wahr?“

Gustel klatschte in die Händchen und schrie: „Ja, ja“ — und ließ sich dann gehorsam ins Haus führen.

Im Gebüsch hinter der Laube lag ein Mann auf den Knieen und that, was er seit langen Jahren nicht gethan hatte — er betete.

Eine helle Thräne lief ihm dabei übers Gesicht, deren er sich nicht schämte.

Er dankte Gott, der ihn zur rechten Stunde hierher geführt. Ein Friedenstörer war er gekommen — ein Verwandelter ging er von dannen.

Mieze erhielt wenige Tage später ein Packetchen, in dem ein schlichter, goldener Ring lag und einige geschriebene Zeilen:

„Gott segne dich für die Worte, die du zu klein Gustav über mich tagtest. Ich hörte sie, den ich war neben der Laube im Garten. Ich gehe jetzt übers Meer. Wenn ich in einigen Jahren zurückkehre, werde ich dir beweisen, daß ich das Gute, was du mir zutrautest, gerechtfertigt habe. Trage den Ring, das Zeichen meiner Liebe, irgendwie unsichtbar bei dir. Ich bleibe dir treu auch jenseits des Meeres. Warte auf mich; ich gehe, um deiner würdig zu werden. Hans.“

— — — — — — — — — — — —

Mieze hatte nicht umsonst gewartet. Und als nach vier Jahren Hans heimkehrte, da kam er nicht mehr als Friedensstörer. Er war nun, wie er es gewollt hatte, seines Mädchens würdig.

Verlockend.

Unteroffizier: „Der Soldat muß sich durch Tapferkeit, Muth und Geschicklichkeit derart auszeichnen, daß sein Name in der Naturgeschichte verzeichnet werden kann!“

Grundsatz.

„Nicht wahr, Herr Müller, Sie würden nie ein Mädchen blos wegen des Geldes nehmen?“

„Gewiß nicht — aber ich würde auch nicht dulden, daß eine sitzen bleibt, blos weil sie enorm reich ist!“

Auf der Insel der Verbrecher und Unglücklichen.

Rußland, Sibirien, Sachalin! Welch eine Häufung und Steigerung von Willkür und Elend! Sibirien hat seine Schrecken verloren, nennt man Sachalin, jene Insel, nach der all die Verbrecher und wohl auch Unglücklichen, für deren Vergehen Sibirien eine zu gelinde Strafe ist, verschickt werden. W. Doroschewitsch hat viele Monate auf dieser Insel gelebt, und was er sah und hörte und schaudernd empfand, das hat er in seinem jetzt in deutscher Sprache im Verlage von Hugo Steinitz erschienenen Werke „Die Verbrecher-Insel Sachalin“ in anschaulicher Form geschildert. Menschlich geht der Autor den Dingen auf den Grund, und darum erkennt er, daß mancher, der an diesem Schreckensort als vermeintlicher Verbrecher büßen muß, ein Unglücklicher, ein Verfolgter, vielfach sogar nur ein Verdächtiger, ja häufig ein Schuldloser ist.

Den ersten Eindruck, den Doroschewitsch von Sachalin empfängt, gibt er in folgender, bei aller Knappheit eindringlichen Weise wieder:

„Gleich bei den ersten Schritten, beim Anblick dieser traurigen Zwangsarbeiten, dieses Herunternehmens der Mützen, glaubte ich mich um fünfzig Jahre zurückversetzt. Es schien mir, als ob um mich herum noch die Leibeigenschaft ihr Wesen triebe.

Und je näher ich Sachalin kennen lernte, desto tiefer drang dieser Eindruck in meine Seele, desto treffender kam mir dieser erste Vergleich vor. Dieselbe Zwangsarbeit, dieselben Menschen, die keine Rechte besitzen, erniedrigende Strafen, dieselben Zustände, dieselbe endlose „papierne“ Erledigung aller Geschäfte, dieselbe Werthung des Menschen als „lebendes Inventar“, das „Zusammenleben“, das wie die Ehen während der Leibeigenschaft nicht aus Neigung, sondern auf Befehl eingegangen wird. Die Ansicht vieler, daß ein Sträfling ihr Leibeigener sei — alles das erregte die Illusion einer entschwundenen Zeit.“

Das Fesselgefängniß. „He, zeig mal Dein Instrument!“ befiehlt der führende Aufseher.

Das ungeölte „Wägelchen“ kreischt, die Ketten rasseln, der Angeschmiedete führt uns seinen Karren vor. Der ungefähr zwei Pud schwere Schiebkarren ist an die Beinschellen angeschweißt. Früher wurde er an die Handschellen geschmiedet, aber jetzt wird der „Karren-Sträfling“ an den Händen selten, nur für besondere Vergehen, gefesselt. Der Arrestant mag sich wenden, wohin er will — überall schleppt er den Karren hinter sich nach. Er schläft auch damit auf einer besonderen Bank, unter die er den Karren stellt. Da bittet ein greiser Bauer, ihn aus dem Fesselgefängniß herauszulassen, er habe ja nur, als ihn das Elend packte und er Schnaps getrunken hatte, sich für drei Tage entfernt; ein anderer fragt mürrisch, ob er hier noch lange zurückgehalten werde. „Die Untersuchung schwebt noch,“ lautet die Antwort. „Das vierte Jahr sitze ich nun schon hier, ich ersticke, ich bin doch geständig!“ „Du kannst vieles gestehen, die Untersuchung ist aber noch nicht abgeschlossen,“ sagt der Inspektor. Aug' in Aug' steht man hier dem furchtbarsten Elend gegenüber; wie viel menschliche Beweggründe stecken hier in all der Bestialität, wie viel Leid und Verzweiflung in all der Bestialität, all dem Zynismus! Das Elend will mit dem Herzen vernommen sein, meint der Autor.

Das Frauengefängniß zeigt eine Institution, die selbst das niedrigste menschliche Empfinden empört. Man gibt die gefangenen Frauen den Ansiedlern auf der Todteninsel als Lebensgefährtinnen. Und doch entwickelt sich auch hieraus manchmal ein Liebesbund, geschmiedet durch das gemeinsame Unglück, und jene junge Bäuerin, sie wurde eine Mörderin, weil sie den ihr einst aufgezwungenen Lebensgefährten mit der Waffe in der Hand gegen seine Angreifer vertheidigte. Sie wird die für sie härteste Strafe erhalten, sie wird nach einer anderen Abtheilung der Insel verbannt und von ihrem Lebensgefährten, den sie liebte, getrennt werden.

Bestialische Verbrecher beherbergt die Insel, allein selbst der verabscheuungswürdigste Verbrecher versucht immer noch die Verhältnisse für seine That verantwortlich zu machen. Da ist ein 19jähriger Sträfling, er hat seine Stiefeltern gemordet und beraubt, er ist der illegitime Sohn eines Offiziers und einer Türkin, er wurde im Hause ohne Liebe behandelt. „Natürlich, wenn sie mich gut behandelt hätten, hätte ich sie nicht geschlachtet.“ 30,000 Rubel hat er nach der Mordthat geraubt, sie im Inlande verthan, anstatt ins Ausland zu fliehen. Arbeiten will er nicht, und darum hat er bereits auf der „Stute“ 600 Ruthenhiebe bekommen.

„Jedes Mal, wenn es scheint, daß man bereits den letzten Grad menschlicher Verkommenheit kennen gelernt hat, irrt man sich sicher — es gibt gewiß einen noch tieferen. Es existirt keine Grenze, unter die ein Mensch nicht sinken könnte. Bodenlos ist dieser Abgrund menschlicher Verworfenheit“, heißt es in dem Tagebuch des Autors. Der Abstoßendste unter diesen Verworfenen ist Tostych, der Scharfrichter, der es im Gebrauche der Peitsche zur Vollendung brachte. „Dafür preßte er aber auch die Sträflinge aus! Wurde er bezahlt — dann stand der Betreffende nach hundert Peitschenhieben ganz wohlgemuth auf. Wurde er aber nicht bezahlt — dann wehe! Als geschickter und gewandter Mensch verstand er es, seine Geschäfte „glatt“ zu arrangiren: die Behörde konnte ihn nicht überführen, und die Sträflinge fürchteten ihn. Sie fürchteten ihn; da mit ihm aber zu verhandeln war, war er für sie ein gelegener Scharfrichter.“

Diese Entsetzlichen, diese Unglücklichen halten die Uebernahme einer Scharfrichterstelle, trotzdem sie ihnen gewisse Freiheiten gewährt, für eine Schande; schließlich mußten sie einen aus ihrer Mitte wählen, und sie wählten einen früheren geistlichen Seminaristen, weil dieser trotz seines Jähzornes ein gutes Herz hat. Auch die Menschlichkeit ist an diesem Ort der Grausamen, die im Namen der Gerechtigkeit geübt wird, zu finden. Ein Flüchtling ist zu 80 Peitschenhieben verurtheilt worden; der ihn untersuchende Arzt erkennt, daß der Vollzug dieser Strafe den Tod des Delinquenten zur Folge haben müßte. Der Arzt fragt den Verurtheilten, ob er sich nicht krank fühle; der Stumpfsinnige versteht ihn nicht, er erklärt, ganz gesund zu sein. Der Arzt herrscht ihn an: „So lüge doch, lüge doch etwas Satan! Thut Dir wenigstens der Kopf manchmal weh?“ „Nein, nie, Euer Hochwohlgeboren.“ Der Arzt setzt sich hin und schreibt: Ein Herzfehler. Vor Aerger zerbricht er sogar die Feder. Der Inspektor sieht in das Untersuchungsattest hinein. „Von der körperlichen Züchtigung befreit! Marsch!“ Alle athmen erleichtert auf. Allen wird es wohler.

Eine derartige Ruthenhiebprozedur auf Sachalin schildert der Autor wie folgt:

„Chruspel (der Henker): Los! Chruspel pfiff mit der Ruthe durch die Luft, wie mit einem Rapier vor dem Fechten, dann pfiff es rechts, dann links durch die Luft. Ein scharfer, verzweifelter, ekelhafter Pfiff. Eins! Ein Pfiff — und auf dem zuckenden Körper erschien ein rother Streifen. Zwei ....drei....vier....fünf.... Chruspel warf die Rute weg, riß aus dem Bündel eine andere heraus und trat auf die andere Seite der „Stute“. Wieder fünf Hiebe auf die andere Körperseite. Jedesmal nach fünf Hieben wechselte Chruspel schnell die Ruthe und trat von einer Seite auf die andere. Der Pfiff ließ das Herz schmerzlich erbeben. Der Moment zwischen zwei Schlägen zog sich wie eine Ewigkeit hin.“

Verbrecher und Verbrechen, Schuldige und Unglückliche, Bestien und Menschen ziehen vorüber. Der Ansiedler verweigert dem eigenen Sohn ein Stück Brot, weil er selbst dann Hungers sterben müßte; ja, in Sibirien, da sind die Ansiedler im Vergleich zu uns glückliche Leute, klagen die auf Sachalin.

Wieder ein Stück Menschlichkeit! Während der vier Verwaltungsjahre des Generals Merkasin wurde kein Todesurtheil auf Sachalin vollstreckt. Die letzten, die vor dem Antritt Merkasins hingerichtet wurden, waren ein alter Verbrecher und zwei junge Leute, die gemeinsam einen Raubmord begangen hatten.

Die Hinrichtung dauerte lange Zeit. Einer von den eskortirenden Soldaten fiel in Ohnmacht. Viele der Arrestanten, die hingebracht wurden, um der Hinrichtung beizuwohnen, hielten den Anblick nicht aus und gingen weg. Die Verbrecher bestiegen selbst das Schaffot; sie starben erstaunlich ruhig, küßten das Kreuz und gaben sich in die Hände des Scharfrichters. Nur einer, der jüngste, Siutin, sagte: „Jetzt wäre es gerade schön zu leben, und ich muß sterben.“ Doroschewitsch behauptet, daß er von allen Personen, an die er sich mit der Frage wandte, ob sie bereuten, die Antwort erhalten habe: „Nein“; nur einer bereute, ein alter Mann, der in den Choleraunruhen einen Stein nach dem Doktor geworfen haben soll und eigentlich am wenigsten zu bereuen hatte.

Die Verbrecher und die Unglücklichen, auch sie werden bereuen, allein das Leid, das hier im Namen des Rechts über sie verhängt wird, macht sie vielleicht verschlossen; die Grausamkeiten, die sie beobachten und erleiden, lassen sie verbittert und verstockt werden. Möglich, daß selbst in dem Letzten dieser Letzten der Menschheit noch ein Gefühl glimmt, das ihn hindert, an der Stätte, von der alles Menschliche verbannt ist, die Reue, die vielleicht doch in ihm wühlt, seinen Peinigern zu offenbaren.

Von der Schmiere.

Direktor (vor die Rampe tretend): „Ich muß den verehrten Herrschaften leider die Mittheilung machen, daß infolge unvorhergesehener Umstände die Aufführung des „Trompeter von Säkkingen“ nicht stattfinden kann; einen entsprechenden Genuß biete ich den Herrschaften aber dadurch, daß ich das schöne Abschiedslied „Behüt DichGott“ von dem hiesigen Postillon in Gala-Uniform vortragen lassen werde.

Einige neue Erklärungen alter Redensarten

werden in der letzten Nummer der „Grenzboten“ versucht. Zum Verständniß der Wendung „Einen Bock schießen“ wird darauf aufmerksam gemacht, daß in England, Frankreich und Deutschland die volksthümliche Sprache etwas innerhalb seiner Gattung Fehlerhaftes oder Schlechtes mit einem Thiernamen bezeichnet, wie Thiernamen auch häufig als Schimpfwörter für Menschen gebraucht werden. Der Engländer nennt ein grobes Versehen „a bull“, der Franzose einen überspringenden Ton einer Trompete ebenso wie eine falsche Nachricht „un canard“, auch der Deutsche redet von einer Ente, einem Pudel, und die deutschen Schützengilden des 16. Jahrhunderts nannten ebenso einen Fehlschuß einen Bock. Bock und Wolf waren von diesem allgemeinen Gebrauch her in der altdeutschen Schneidersprache insbesondere auch Bezeichnungen eines schlechten Gewandstückes. „Laß dich nicht ins Bockshorn jagen!“ oder, wie es in der ältesten Form immer heißt, „in ein Bockshorn jagen, in ein Bockshorn zwingen“, hat ursprünglich den Sinn: einen so klein kriegen, daß er in ein Bockshorn schlüpft, sich von dessen breiter Oeffnung aus nach dem spitzen Ende zu hinein verkriecht. Es könnte damit auch ein wirkliches Bockshorn gemeint sein; wahrscheinlicher aber ist, daß ursprünglich an eine Pflanze, den Bockshornklee, gedacht wurde, dessen kleine, harte, engröhrige Hülsenfrüchte in Tirol z. B. schlechthin „Bockshörndl“ heißen, und der im Mittelalter wie schon im Alterthum für sehr heilkräftig galt und viel gebaut ward; ähnlich sagt einmal Walter von der Vogelweide von seiner hohen Sommerfreude: „daz jaget der Winter in ein stro“. Bei der Wendung „Auf dem Damme sein“, bei der das gefährliche Gegentheil immer in Gedanken mit vorschwebt, wird daran erinnert, daß Damm und Sumpf in dem altniederdeutschen Kampfesleben entscheidende Gegensätze sind: drunten im Luch ist es übel fechten, oben auf dem Damm aber gut. Zur Erklärung der Redensart „Haare auf den Zähnen haben“ wird die Mythologie der Germanen herangezogen, weil alle bisherigen Deutungen nicht befriedigen. Mogk sagt in seiner „Germanischen Mythologie“ in dem Abschnitt über den Werwolf: „In vielen Gegenden kennt man die Sage, man erkenne den Menschen, der Werwolfsgestalt annehmen kann, an Fasern zwischen den Zähnen.“ Es ist nun charakteristisch, daß die Redensart von Menschen gebraucht wird, mit denen schlecht anbinden ist, denen man im Kampfe grimmige, bissige Vertheidigung zutraut, von Leuten, die man nicht reizen („reißend machen“ soll; der alte, tief eingewurzelte und weitverbreitete Werwolfsglaube liegt also wirklich nahe.

Aus der guten alten Zeit

theilt man folgenden „Revers des Brandenburgischen Ritters Andreas von Roebell des nicht ertrinkens halber, d. d. Cüstrin den 26sten Januar 1577“ mit: „Ich Andreas Roebell bekenne vor Jedermenniglich: Nachdem der Durchlauchtiger Hochgeborener Churfürst und Herr, Herr Johans George Marggraff und Churfürst zu Brandenburgk Mein gnedigster Churfürst und Herr auf mein Underthenigst ansuchen Mir das Canonicat zu Hauelberge vermöge meyner von Seiner Churfürst Gnaden darüber habenden Begnadigungsvorschreibunge, aus gnaden gewilliget vnd verschrieben: Als verpflichte ich mich dokegen hiemitt ausdrücklich, daß S. Churfürstl. G. meynes Barts zusambt Grund vnd Bodens mechtig seyn soll, desgleichen will ich mich des Vollsaufens enthalten, vnd auf jeder Mahlzeit mitt zween ziemblichen Becher Biers vnd Weins die Mahlzeitt schließen. Infall ich aber ohn Ihr Churfürstl. G. erlaubnus dieses vbertretenn Und ich druncken befunden werde: Als soll vnd will ich mich so ballt ich gefordertt werde in der Kuchen einstellen vnd mitt vierzigt Streich weniger einen, Inmaßen dem heyligen Paulo geschehn (2. Corinther 11, 24) von denen, so Ihr Churfürstl. G. darzu verordnen werden, mitt der Ruite geben lassen. Doch ich mich aber im obberurten vnd angelobtene Punktene nichtt aufrigtigt, vnd wie ich angelobet verhalten werde, Alsdann soll meyne habende Vorschreibunge oder das Canonicat zu Hauelbergk nichtigk vnd Craftsloß seinn... Actum Cüstrin den 26. January Anno 1577. Andreas Roebell.“

Eine lustige Entführungsgeschichte

wird dem „GießenerAnzeiger“ berichtet. Vor einigen Tagen begleitete ein Kindermädchen seine Mutter, die abreisen wollte, nach einer Station der Oberhessischen Bahn. Das Mädchen ließ den Kinderwagen mit dem darin liegenden Kinde stehen, um an den Wagen heranzutreten, in dem die Mutter Platz genommen hatte. Aber der Kinderwagen, der vor dem Packwagen stand, wurde für Eilgut angesehen und etwas eilig, ohne daß man das Kind bemerkte, in den Zug gebracht. Dieser fuhr ab, ohne daß die Wärterin den Verlust gleich bemerkte. Erst zwischen Gießen und Großen-Buseck bemerkte der Packmeister, daß das Reisegut nicht bezeitelt war, aber erst, als infolgedessen das Wägelchen in Großen-Buseck ausgesetzt wurde und zugleich ein stürmisches Telegramm einlief, merkte man, daß in dem Kinderwagen ein kleines Kind ruhte. Die Rückreise verlief ebenso glücklich wie die Herfahrt.

Theure Bordeauxweine.

Im Pariser „Matin“ erzählt M. Harduin folgende Anekdote: „Eines Tages, als ich in einem Boulevard-Restaurant dinirte, bemerkte ich auf der Weinkarte Chateau Margaux und Chateau Laffitte von unwahrscheinlichem Alter verzeichnet, die 180 Frs. die Flasche kosteten. Ich fragte den Oberkellner, es war Henri, ein Stellner, den seine Kunst sehr rasch bereicherte, als er ein eigenes Restaurant eröffnet hatte: „Sagen Sie mir doch, Henri, wer trinkt denn eigentlich diese Weine für 180 Francs?“ Henri zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als ob ihn das Geschäftsgeheimniß zum Schweigen verpflichtete; dann aber antwortete er mit einem undefinirbaren Lächeln: „König Milan“. — Da ich immer gehört hatte, daß Bordeauxweine nur während einer gewissen Zeit durch das Lagern gewinnen, dann aber ihre Qualität verlieren, fragte ich weiter: „Haben Sie selbst von diesen Marken getrunken?“ — „Gewiß,“ erwiderte Henri. — „Sind sie gut?“ — Hierauf Henri mit dem nämlichen Lächeln: „Ein bischen über die Zeit ...“ Und das war wirklich so. König Milan kannte sich nicht im geringsten aus; er trank diese Weine für 180 Francs, nicht weil sie gut waren, sondern weil sie viel Geld kosteten und weil Serbien die Rechnung bezahlte. In diesem Augenblick trat König Milan ins Restaurant. Er hatte ein rosiges Gesicht und schien sehr heiter. In seiner Gesellschaft befanden sich einige Lebemänner, nicht sehr glänzende Exemplare, welche als seine Gäste an derselben Tafel Platz nahmen. Kurz darauf kamen in Weidenkörben Flaschen von ehrwürdigem Aussehen an, und zwischen halb 9 Uhr und 10 Uhr absorbirte die Tafelrunde von fünf oder sechs Personen ungefähr das Jahresgehalt eines kleinen Beamten in Belgrad, der aus Sparsamkeit an diesem Tage nur Wasser getrunken hatte.“

Eine Musteruhr.

Die feinste Uhr der Welt, die je gemacht worden ist, soll ein Taschen-Chronometer mit Tourbillongang sein, der mit der Invarunruhe ausgestattet ist; dies hat, wie aus London berichtet wird, das „National Physical Laboratory“ in Kew nach sechsmonatlicher, erschöpfender Prüfung festgestellt. Der Uhrmacher ist Paul Ditisheim aus La Chaux de Fonds in der Schweiz. Ein Gebot von $1000 für diese Uhr hat er zurückgewiesen, und wahrscheinlich wird er die Uhr auch nicht für $5000 lassen. Denn nachdem die Gelehrten in Kew die Uhr in jeder möglichen Lage und Temperatur von etwa 40 Grad Fahrenheit in einem Kühlaparat bis 90 Grad Fahrenheit in einem Ofen geprüft haben, haben sie ihr Urtheil dahin abgegeben, daß sie nicht über eine zwanzigstel Sekunde für den Tag von dem feinsten, je in Greenwich geprüften Chronometer abgewichen ist, und ein solcher wird nur in einer Lage geprüft. Es bedeutet, daß die tägliche Abweichung nur eine achtzehntel Sekunde und daß der mögliche Irrthum in einem Monat 2,7 Sekunden beträgt. Den bis dahin besten Rekord hatte eine Uhr, die der Londoner Uhrmacher Mr. Galay angefertigt hatte. Ditisheim schreibt die gute Leistung der Invarunruhe zu. Invar ist eine patentirte Legirung aus Nickelstahl, deren Ausdehnungs-Koeffizient sehr gering ist.

Die mißglückte Operation.

Der Ueberzwerch-Christel hockte in einer Ecke im Bahnwirthshaus und stöhnte ein um's andere Mal, daß die Fenster klirrten, vor Zahnweh. Alle erdenklichen Mittel hatte er schon umsonst probirt — des Baders Künste waren an der tiefsitzenden Wurzel gescheitert.

Da kam der Dakten-Nazi herein, ein heller Kopf; der ließ sich die Sache erzählen, zwinkerte pfiffig mit den Augen und meinte: „Ich wüßt' Dir schein ein Mittel — aber Kurasch braucht's! Ich hab' in den „Fliegenden Blättern“ gelesen, wie einmal Einer seinen Zahn hinten am Zug an den Zuffer an'bunden hat — der Zug is in's Fahren 'kommen und im Nu war der Zahn heraus!“

Der Christl stutzte einen Augenblick. Da fing der Schmerz von Neuem zu bohren an. Er sprang auf — just pfiff die Lokomotive draußen zum Abfahren — ein Strick war im Nu um den kranken Zahn gewunden und in der nächsten Minute hatte er ihn fest an den Puffer des letzten Wagens geknüpft.

Ein Schnauben, ein Brausen ... Anfangs lief Christl mit; da rollten die Räder schneller, der Athem ging ihm aus — plötzlich ein Krach und Schlag: Christl lag auf der Erde und neben ihm der — Puffer.

Vorwurf.

Erster Kleinstädter: „Ich beabsichtige, mir ein Automobil zu kaufen.“

Zweiter Kleinstädter: „Aber ich bitte Dich, unser Städtchen hat doch schon so wenig Einwohner!“

Ein gutes Kind.

Maggie: „Ich dachte, Petey, Du wolltest nicht spielen?“

Petey: „O, das war blos, als meine Schwestern mit mir spielen wollten.“

Feine Spekulation.

„Was, trotz Deiner vielen Schulden schaffst Du Dir auch noch ein Automobil an?!“

„Eben deswegen! Da kommen mir die Gläubiger nicht so leicht nach!“